

Kapitel 3 **WEGBEREITER DER MODERNE**

Frühe humanitär-universalistische Tendenzen

Die sog. Moderne mit ihren Werten und Idealen von individueller Freiheit, Demokratie, sozialer Gerechtigkeit, Menschenwürde und Menschenrechten ist nicht vom Himmel gefallen, auch wenn wesentliche Entwicklungen erst in den letzten 500 Jahren (manche würden sogar erst 200 Jahren sagen), erfolgt sind. Sie ist m. E. im Kern eine abendländische bzw. eine „westliche“ Erfindung.¹

Diese Aussage offenbart sicher eine sehr eurozentrische Sichtweise, die mir aber derzeit noch historisch gerechtfertigt erscheint. Allerdings sollte sie nicht den neugierigen Blick auf die Entwicklungen in anderen Regionen der Erde verstellen. Es hat ähnliche Ansätze vermutlich auch in anderen Kulturräumen (z. B. Indien, China, Persien, Arabien) gegeben, meines Wissens aber ohne vergleichbare nachhaltige Auswirkungen auf die Entwicklung des Planeten und der Menschheit.

Vorläufer und Wegbereiter zeichnen sich bereits in der Antike und im europäischen Mittelalter ab, zumindest im Orient und im südlichen Europa, ggf. auch anderswo. Die wichtigsten Entwicklungen verlaufen zudem keineswegs geradlinig; sie werden immer wieder unterbrochen, verschüttet, um dann erst mit der sog. Moderne im 15. Jahrhundert in Europa wiederbelebt zu werden:

- Rationalismus und Vernunftdenken gewinnen allmählich an Gewicht gegenüber dem mythisch-religiösen Wunderglauben und dem magischen Denken.
- Die Ideen der Würde und Freiheit des Einzelnen und der allgemeinen Menschenrechte erscheinen als zarte Pflänzchen und beginnen das absolute Primat des Kollektivs, des Wir, also der jeweiligen politischen, sozialen oder religiösen Gemeinschaft und der sie repräsentierenden Götter und Herrscher infrage zu stellen.
- Die Ideen der Volkssouveränität, der sozialen Gerechtigkeit und der Gleichheit der Menschen werden – wie eine Erinnerung an das archaische WIR mit seiner Gemeinnsinnorientierung – in neuem Gewand wiederbelebt.

Und das in Zeiten permanenter Kriege und Bürgerkriege, in Gesellschaften und Imperien, die durch rigide Herrschafts- und verfestigte Klassenstrukturen sowie in der Regel patriarchalische Repression geprägt sind, deren Überleben durch Sklavenhaltung, extreme Ausbeutung der Bauern und Tributzahlungen unterworfenen Völker und Staaten und durch (aus heutiger Sicht) unmenschliche Strafsysteme gesichert wird.

Der folgende Überblick ist ein Versuch, ideengeschichtlich (und sicher etwas willkürlich und eklektizistisch) einige Quellen zu skizzieren, aus denen sich diese Entwicklung grundlegender Werte und Ideale der sog. Moderne speist.

Ich blicke dabei einerseits auf die jüdisch-christliche Tradition, andererseits auf die antike griechische Zivilisation; wobei davon auszugehen ist, dass sich der kulturelle Austausch von Ideen und zivilisatorischen Errungenschaften nahezu universell durch die ganze Menschheitsgeschichte zieht. Sowohl die jüdische als auch die griechische

¹ Heinrich A. Winkler, „Geschichte des Westens. Von den Anfängen in der Antike bis zum 20. Jahrhundert“, 2016. Auf den Begriff des „Westens“ und seine wechselvolle Geschichte geht H. A. Winkler in der Einleitung ein. - Vgl auch den Wikipedia-Artikel „Westliche Welt“.

Zivilisation haben damals vielfältige Impulse aus anderen Kulturen (Ägypten, Mesopotamien, Persien, Indien u.a.) aufgenommen. Aber sie entwickeln auch wegweisend Neues.

Das antike monotheistische Judentum: Tötungsverbot und Nächstenliebe

Die Bündnistreue des Volkes

Die Entstehung des antiken Staates Juda (bzw. Israel) ² und des jüdischen Monotheismus im 1. Jahrtausend v. Chr. stellen eine Sonderentwicklung von bekanntlich welthistorischer Bedeutung dar. Die mühsame Staatenbildung des kleinen, patriarchalischen Viehzüchter- und Ackerbauvolkes der Hebräer bzw. Israeliten verläuft über die Bindung an ausschließlich (!) einen persönlichen Gott (JHWH, gesprochen „Jahwe“³, der im religiösen Selbstverständnis der Hebräer ein Bündnis mit dem gesamten Volk (!) schließt – und nicht nur, wie sonst üblich, mit einem gottgleichen Alleinherrscher.

Diese Besonderheit betont auch der Ägyptologe Jan Assmann: Nur die Treue (Bündnistreue) des ganzen Volkes, d. h. jedes und jeder Einzelnen, sichert den göttlichen Beistand.⁴

Wie kommt es dazu? Nach der Eroberung Jerusalems durch die Babylonier und dem Ende der davidschen Dynastie mit dem Tod des letzten Königs (um 600 v. Chr.), entwickelt („erfindet“) die nach Babylon verschleppte jüdische Jahwe-Priesterschaft einen genialen Mythos: Ihr Gott Jahwe habe einst die Israeliten aus der ägyptischen Gefangenschaft befreit. Er werde das Volk auch nun befreien, wenn es allen anderen Göttern (z. B. Aschera, Baal), die bisher in Juda/Israel durchaus verehrt werden, abschwören würde.

² Israel Finkelstein, Neil A. Silberman, „Keine Posaunen vor Jericho. Die archäologische Wahrheit über die Bibel“, 2002 und „David und Salomo. Archäologen entschlüsseln einen Mythos“, 2006. - Die Autoren zeigen, in Fachkreisen nicht unumstritten, dass die **Geschichte vom Exodus** (Auszug, Massenflucht) der in Ägypten versklavten Israeliten unter Führung von Mose, also der 40-jährige Zug Hunderttausender durch die Wüsten Sinais und die gewaltsame „Landnahme“, sprich die Eroberung des „gelobten Landes“, sowie die biblischen Berichte über ein israelitisches Großreich unter den Königen David und Salomo weitgehend Fiktion sind. Zumindest gibt es so gut wie keine Indizien für den Realitätsgehalt dieser absichtsvoll erfundenen Geschichte.

³ In der hebräischen Bibel (Tanach) erscheint der Name „**Jahwe**“, geschrieben in den 4 Konsonanten JHWH, mehr als 6.800 mal. Es ist der Gott der Exodus-Geschichte (Auszug aus Ägypten), der keine anderen Götter neben sich duldet („Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ Ex. 20/2-3). Bedeutung und Herkunft des Namens sind ungeklärt bzw. umstritten, vermutlich ist JHWH urspr. ein Wüsten- und Berggott NW-Arabiens (Midian). Erst später wird er mit dem alten syrisch-ugaritischen Gott „El“ identifiziert. „El“ wird zur neutralen Bezeichnung für „Gott“ und ist bis heute Bestandteil vieler Namen (Michael, Gabriel, Samuel, Daniel, Israel usw.). Auch *Jahwe* ist, kaum noch erkennbar, Bestandteil vieler Namen: Zum Beispiel geht „Johannes“ (damit auch Hans, John, Jean, Jens usw.) auf hebr. *Jochanan* („Jahwe ist gnädig“) zurück. (Vgl. Wikipedia „JHWH“)

⁴ Jan Assmann, „Monotheismus der Treue“, 2013; Jan Assmann, „Exodus“ – FR-Interview „Gott braucht Mose“, 08./09.08..2015 und Friedrich-Wilhelm Graf, „Der eifernde Gott“, FR 05.06.2015. Der Begriff "Testament" ist eine Übersetzung des hebräischen Wortes für „Bund“ bzw. „Bündnis“.

Das ganze Volk wird auf die ausschließliche Jahwe-Verehrung eingeschworen – und so auch in schwerster Not geeint und zusammengehalten!⁵

Ihr sollt die Fremden nicht bedrücken oder schinden!

In den nun – und auch das ist neu – schriftlich fixierten göttlichen Geboten und Regeln für das Zusammenleben der JHWH-Glaubensgemeinschaft erscheinen vermutlich das erste Mal in der Menschheitsgeschichte Ansätze einer universalistischen Ethik und Moral:

Sie zeigen sich im Gebot der Nächstenliebe, das sich zwar zunächst nur auf die „Kinder deines Volkes“, also die Israeliten selbst, bezieht (Lev. 19,18), darüber hinaus aber im generellen Verbot der Tötung von Menschen, im Gebot der Unterstützung von Bedürftigen und Rechtlosen und vor allem im Gebot der Fremdenliebe: *„Du sollst den Fremden nicht bedrücken. Ihr wisst ja selbst, wie es den Fremden zumute ist, denn Fremde seid ihr im Land Ägypten gewesen.“* (Ex.23, 9) und *„Wenn ein Fremdling bei dir in eurem Lande wohnen wird, den sollt ihr nicht schinden. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägyptenland.“* (Lev. 19, 33 f.).

Das nennt J. Assmann eine erstaunliche humanitäre Botschaft (zudem ist sie höchstaktuell!), sie begründet seiner Meinung nach letztlich eine empathische Gesellschaft: Nicht Rache nehmen für erlittenes Leid, sondern aus dem eigenen Leiden lernen sei das zentrale Motiv.⁶

Gemeinsinn als Verfassungsgrundsatz

Im Alten Testament, 3. Buch Mose (Tora, Leviticus) Kap. 19, werden die Zehn Gebote ausgelegt. Die auf das Sozialverhalten abzielenden Vorschriften (Vers 8 -18) haben es in sich, auch nach heutigen Maßstäben:

Fremde und Arme sollen unterstützt werden, Ausbeutung wird untersagt, aus Not veräußerter Landbesitz soll nach sieben Jahren an den Eigentümer zurückgegeben werden, Nächstenliebe wird gefordert u.v.m. Das liest sich wie ein radikales Sozialprogramm. Es geht hier in der Tora um Schutzrechte für Arme und Randgruppen – und um den Zusammenhalt der Gemeinschaft. Die Gebote gelten zunächst allerdings nur für das eigene Volk; erst in nachchristlicher Zeit setzen sich Rabbiner durch, die eine Ausweitung auf alle Menschen fordern.

Für Assmann ist entscheidend, dass mit den Zehn Geboten so etwas wie eine Verfassung, eine Art Grundgesetz (der Kern der vielen Ge- und Verbote im Judentum) konstituiert wird; er spricht von einer „zivilisierenden Maßnahme“. Darin, dass es

⁵ **Zur Entstehung des Monotheismus:** Der (weitgehend erfundene) Exodus-Mythos hat allerdings, wie alle Mythen, auch einen wahren Kern: Er könnte auf die Erinnerung an kleinere, nach Juda einwandernde Gruppen aus Ägypten, die einen neuen Glauben mitbringen, zurückgehen. Die ausschließliche JHWH-Verehrung fordern zudem schon Propheten zur Zeit des Königreichs Juda (um 750/700 v. Chr.), vielleicht auch angeregt von Überlieferungen der ausschließlichen Aton-Verehrung unter Pharao Echnaton um 1340 v. Chr. Im Babylonischen Exil (um 560 v. Chr.) wird die Exodus-Geschichte literarisch entfaltet, an den Jahwe-Kult gebunden und als Gottesbotschaft verschriftlicht. Allerdings soll zunächst nur die Verehrung anderer Götter unterbunden werden, unter Androhung von furchtbaren Strafen, erst später wird im Judentum, Christentum und Islam deren Existenz bestritten und behauptet, es gäbe überhaupt nur den Einen Gott.

⁶ *"Gott braucht Mose"*, FR-Interview (8./9.08.2015) mit Jan Assmann über sein Buch *"Exodus"*.

eine gute Verfassung hat, sieht das Volk Israel seine Sonderstellung begründet. Und diese gute, transzendental verankerte Verfassung liefert später im 17./18.Jhd. die Blaupause für Thomas Hobbes, Jean Jacques Rousseau u.a.: Assmann spricht von der „Urszene einer Verfassung“.⁷

Diese universalistische und aus heutiger Sicht humanitäre Haltung ist aber weder im antiken Judentum noch im daran anknüpfenden frühen Christentum ungebrochen. Das Judentum grenzt sich als „auserwähltes Volk“ demonstrativ durch viele (über 600!) Reinheitsregeln, Ver- und Gebote von den Nicht-Juden („Heiden“) ab, und Gott Jahwe wird zunächst wie ein altorientalischer (assyrischer) Alleinherrscher und Despot inszeniert, der mit äußerster Härte und Grausamkeit gegen Ungehorsam und Gegner vorgeht.⁸

Und auch das Christentum entsteht zunächst nicht aus einer Haltung universalistischer Empathie und Menschenliebe.

Das frühe Christentum: Empathie, Gleichheit und Gerechtigkeit

Liebet eure Feinde!

Jesus von Nazareth sieht sich zunächst ganz offensichtlich primär als Erneuerer der jüdischen Religion und Prophet einer anbrechenden Endzeit.⁹ Jesus greift das alttestamentarische Gebot der Nächstenliebe auf und radikalisiert es in der sog. Bergpredigt¹⁰ zur „Feindesliebe“ (Mt. 5, 43 ff). Die Intention ist gleich oder ähnlich: Feindeshass und Rachegefühle sollen überwunden werden, zumal in einer Zeit, in der das Reich Gottes unmittelbar bevorzustehen scheint. Geboten ist unbedingte Versöhnung, ich nenne das Gemeinsinn.

Jesu Verhalten selbst und seine überlieferten Aussagen, das heben die Evangelisten einhellig hervor, zeichnen sich durch eine bedingungslose und demonstrative Zuwendung zu den notleidenden und ausgegrenzten Gruppen (Arme, Kranke, Bettler, Prostituierte usw.) aus, sind also von starker Empathie getragen (vgl. auch sein Gleichnis vom barmherzigen Samariter, Lk 10, 25-37). Und er bezieht Frauen ein, ungewöhnlich in einer zutiefst patriarchalischen Umgebung.

Der Jude Jesus von Nazareth, einer von vielen Endzeitpropheten seiner Zeit, will m. E. zurück zu den Wurzeln der JHWH-Religion, zurück zum ursprünglichen Gemeinsinn der israelitischen Stämme. Er sendet seine Zwölf Jünger (sie stehen für die zwölf Stämme Israels) zunächst nicht zu den Heiden oder den abtrünnigen Samaritern, sondern zu den „verlorenen Schafen aus dem Hause Israel“. Zugleich droht er den Städten Israels, die seine Jünger nicht empfangen und anhören, am Tage des

⁷ "Gott braucht Mose", FR-Interview (8./9.08.2015).

⁸ Jan Assmann, „Monotheismus und Gewalt“; im Internet: <https://www.perlentaucher.de/essay/monotheismus-und-gewalt.html>.

⁹ Im Sammelband „Jesus von Nazareth und die Anfänge des Christentums“, Hg. Annette Großbongardt, Dietmar Pieper, 2013, werden diese Aussagen durch viele Beiträge gestützt.

¹⁰ Die **Bergpredigt** gilt heute als Sammlung verschiedener überlieferter Aussagen Jesu, die von Matthäus (Mt) mit absichtsvollem Bezug auf Mose (10 Gebote vom Berg Sinai) zu einer Art Bergverkündigung zusammengestellt worden sind.

Jüngsten Gerichts mit einem schlimmeren Schicksal als Sodom und Gomorrha (Mt 10, 5 ff.).

Im Disput mit dem „kanaanäischen Weib“, also einer Heidin, wehrt Jesus deren Bitte um Hilfe mit den Worten ab: *„Ich bin nicht gesandt denn nur zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel.“* Mit anderen Worten: Seine Mission gilt nur den Juden. Und er vergleicht sie, die Heiden, mit Hunden: *„Es ist nicht fein, dass man den Kindern ihr Brot nehme und werfe es vor die Hunde.“*

Da ist nichts von einem universalistischen Heilskonzept zu spüren, für die Juden sind die Nicht-Juden nicht mehr wert als Hunde; aber Jesus erweist sich als lernfähig, er lässt sich durch klug-devote Worte (*„Sie sprach: Ja, HERR; aber doch essen die Hündlein von den Brosamlein, die von ihrer Herren Tisch fallen....“*) und überzeugenden Bitten der Heidin umstimmen und hilft ihr (Mt 15, 21 ff.).

Alle Menschen sind Ebenbild Gottes

Den universalistischen Ansatz seiner Heilslehre entwickelt Jesus offenbar erst nach den enttäuschenden und erfolglosen Versuchen der Erneuerung der jüdischen JHWH-Religion. Letztlich ist es Paulus, der die Erlösungsidee für alle Menschen öffnet und so eine neue Religion stiftet, nach H. A. Winkler eine synkretistische Religion, in die sehr unterschiedliche religiöse und philosophische Vorstellungen einfließen.

Das Christentum begründet oder verstärkt universalistische und individualistische Tendenzen, indem es das Heils- und Erlösungsversprechen (Vergebung der Sünden, ewiges Leben, Gerechtigkeit am Jüngsten Gericht) auf alle Menschen ausweitet: Jeder Mensch, auch der Sklave, ist ein Ebenbild Gottes und hat demnach Anrecht auf göttliche Gnade.

Die Universalisierung des frühen Christentums, die Überwindung des religiösen Ethnozentrismus, erfolgt in erster Linie durch den weltoffen-hellenistisch geprägten Paulus, der sich in den theologischen Auseinandersetzungen in der frühchristlichen Jerusalemer Gemeinde mit dem „Herrenbruder“ Jakobus letztlich durchsetzt.

Jakobus der Gerechte gilt als jüngerer Bruder von Jesus. Er leitet von 42 bis 62 n.Chr. die Jerusalem-Gemeinde der ersten Christen; er vertritt eine streng „judenchristliche Position“ (z. B. Beschneidung aller Bekehrten), während Paulus, der den Außenblick repräsentiert, die Gemeinde auch für Nichtjuden, die sich nicht der Beschneidung und den vielen Ge- und Verboten des Judentums unterwerfen wollen, öffnen will. Paulus leitet so die Universalisierung der christlichen Botschaft ein.

Die fundamentalen Ideen der Gleichheit und der Gerechtigkeit werden im frühen Christentum wiederbelebt und universalisiert – eingebunden in eine Grundhaltung von Empathie (Christen würden von Liebe sprechen) und Gemeinsinn (Nächstenliebe).

Für den Historiker H. A. Winkler (*„Geschichte des Westens“*) ist darüber hinaus wichtig, dass Jesus eine klare Trennung zwischen dem weltlichen Reich und dem Reich Gottes vollzieht, er rebelliert nicht gegen den römischen Kaiser (*„So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“*, Mk 12, 17; Mt 22, 21; Lk 20, 25). Hierin sieht Winkler eine der Wurzeln für die Ideen der Gewaltenteilung und der Freiheit, die bestimmend werden für die spezifische Entwicklung des Westens.

Die attische Demokratie: Individuelle Partizipation

Gegen die Tyrannei des Adels

Eine weitere Sonderentwicklung von welthistorischer Bedeutung findet ab etwa 600 v. Chr. in der antiken griechischen Polis Athen (Attika) statt. Vor dem Hintergrund schwerer sozialer Unruhen werden zunächst von Solon (ca. 600 v. Chr.), dann vor allem von Kleisthenes (508 v. Chr.) und Perikles (ca. 460 v. Chr.) tiefgreifende Reformen im Stadtstaat Athen durchgeführt. Sie zielen auf eine Entmachtung der Adelsfamilien, eine Partizipation der nichtadeligen Bürger, die, nach Vermögensklassen eingeteilt, unterschiedliche Rechte und Pflichten haben.

Die von Kleisthenes nach rationalen Kriterien entwickelte soziale Neuorganisation der Polis Athen löst ein auf Verwandtschaft basierendes Organisationsmodell ab: In diesem traditionellen System sind alle Bürger von Geburt an Mitglied einer Verwandtschaftsgruppe (Phratrie = Bruderschaft), die sich auf eine gemeinsame mythische Abstammung beruft und sich als Kultgemeinschaft unter Anleitung einer Adelsfamilie organisiert, wobei jede Phratrie einem der vier altgriechisch-dorischen Stämme (Phylen) zugeordnet ist. Hier ist noch die alte Stammesgemeinschaft aus der Zeit der Einwanderung erkennbar. Das neue, rational motivierte Modell soll für stärkere regionale Vermischung der Bevölkerungsgruppen sorgen und die Adelsfamilien entmachten.¹¹

Demokratie für Männer

Die entwickelte attische Demokratie (von ca. 460 – 320 v. Chr.) bezieht sich nur auf Männer, die Militärdienst geleistet haben; Frauen, Sklaven und Fremde sind von demokratischen Rechten ausgeschlossen.¹² Auf weitere Unzulänglichkeiten der attischen Demokratie (z. B. Rolle von sog. Demagogen bei den Volksversammlungen) gehe ich hier nicht ein.

Primäres Ziel der demokratischen Reformen ist dabei nicht die Sicherung individueller Freiheitsrechte, sondern die Verhinderung von Oligarchie oder Alleinherrschaft bzw. Tyrannei. Sicher spielen auch ökonomische Interessen der nichtadeligen Bürger eine Rolle, aber das ausgeklügelte System der Ämterverteilung (Losverfahren, zeitliche Befristung der Ämter usw.), der Volksversammlungen (über

¹¹ **Kleisthenes** gliedert Attika in 30 sog. Trittyen („Drittel“); je 10 aus den drei Großregionen Attikas: Stadt, dörfliches Binnenland, Küstenorte). Jeweils 3 Trittyen (je eine pro Großregion) werden zudem per Los zu einer „Phyle“ zusammengefasst. Jede Phyle, die nun eine Mischung von Stadt-, Land- und Küstenbevölkerung darstellt) entsendet 50 ausgeloste Vertreter in den „Rat der 500“ und übernimmt dort für einen Monat im Jahr den Vorsitz - Jede Trittye ist zudem zuständig für die Bemannung und Ausrüstung von 10 Kriegsschiffen, sodass 300 Kriegsschiffe einsetzbar sind. - In diesem Modell ist jeder Bürger einem „Demos“ (Bürgergemeinschaft) und einer Trittye (Gebietskörperschaft) zugeordnet; die Demos-Zuordnung wird vererbt und ist Teil des Namens. Die Demen umfassen meist jeweils 50 – 100 Bürger, teilweise auch mehrere Hundert.

¹² Alle Rechte und Pflichten gelten zunächst nur für die männlichen Vollbürger, eine Minderheit der Einwohner. Frauen, Ausländer, Sklaven und Einwohner, die keine Vollbürger sind (Metöken), haben zum Teil keine, zum Teil beschränkte Rechte. Sie können zum Beispiel keinen Grundbesitz erwerben, keine öffentlichen Ämter bekleiden und haben kein Stimmrecht. Inwieweit zum Beispiel Frauen über einen als Mitgift eingebrachten Grundbesitz tatsächlich frei verfügen konnten (z. B. Verkauf), ist in der Forschung umstritten.

sog. Scherbengerichte können unliebsame oder zu machthungrige Bürger 10 Jahre in Verbannung geschickt werden) und Volksgerichte u.a. verhindert die ungezügelte Bereicherung einzelner auf Kosten anderer: Das Wohl der Gemeinschaft steht im Zentrum.

Bürgerengagement und Partizipation

Es entsteht ein höchst rationales, außerordentlich komplexes System der politischen Partizipation und demokratischen Kontrolle, das ständig nachgebessert wird und sich innenpolitisch und (mit Abstrichen) auch außenpolitisch als erfolgreich erweist. In welthistorisch einmaliger Form werden erstmals Partizipationsrechte in einem Stadtstaat für vielleicht 40.000 Bürger geschaffen, die etwa ein Fünftel oder ein Viertel der Gesamtbevölkerung Attikas ausmachen: im Dienst der Gemeinschaft, ihres inneren Friedens und ihres wirtschaftlichen wie militärischen Erfolges.

Ein über die eigene Polis hinausgehender Anspruch auf Demokratie als Menschenrecht wird nicht formuliert, im Gegenteil: Gegner und abtrünnige Bündnispartner Athens haben schwere Repressionen zu erleiden.

Dennoch führt dieses System der Ermutigung persönlichen Engagements und individueller Teilhabe zu einer historisch herausragenden kulturellen Blüte in Athen: Künstler, Dichter (wie Aischylos, Sophokles, Euripides) und Philosophen (wie Sokrates, Platon, Aristoteles, Epikur oder Zenon) treten als individuelle Größen mit nachhaltiger Bedeutung und Wirkung hervor.

Etwa 5% aller Bürger üben (ständig im Wechsel) Ämterfunktionen aus, gut 20% stehen ständig als Geschworene den Volksgerichten zur Verfügung, ca. ein Drittel nimmt an den besonders wichtigen Volksversammlungen teil. Die Demokratie aktiviert die Bürger und ihre Potenziale zur Mitgestaltung des Gemeinwesens und ermutigt zur Übernahme von Verantwortung.

So wird ein Sonderfall der gezielten, planvollen Neuorganisation politischer Herrschaft in mehrfacher Hinsicht (herausgehoben seien die Prinzipien demokratischer Partizipation und Rationalität) zu einem Wegbereiter der sog. Moderne. Bleiben wir noch bei den Griechen.

Die griechische Philosophie: Rationalismus, Erfahrungsbezug, Weltoffenheit

Vernunft statt Magie

Die griechische Philosophie bereitet durch ihren Rationalismus, damit auch ihre radikale Abkehr vom magisch-mythischen Denken und ihre Hinwendung zur Natur, wobei auch der Mensch als Naturwesen gesehen wird, den Boden für die Moderne: das heißt für einen vernunftgeleiteten, wissenschaftlich-rationalen Blick auf die Natur und den Menschen.

Schon zur griechischen Mythologie und Religion merkt der Altphilologe Walter F. Otto an, dass sie sich (jedenfalls in ihrer späteren, patriarchalisch geprägten Form zur

Zeit Homers) durch einen erstaunlichen Rationalismus und Naturbezug sowie eine Abkehr vom magischen Denken auszeichne.¹³

Typisch für den kritischen Geist der Griechen ist die von Platon überlieferte sog. Sokratische Methode der Erkenntnisgewinnung, die durch Pro-Contra-Abwägungen, also durch kritische Rückfragen bzw. durch Widerlegung von Behauptungen eine Annäherung an Wahrheit intendiert.¹⁴ Hier geht es nicht um Weisheitslehren göttlich Erleuchteter oder um eine tiefere Einsicht in die kosmischen Geheimnisse durch Meditation oder drogengestützte Halluzination, durch Selbsterfahrung in langen Wanderjahren oder die zufällige Begegnung mit dem Heiligen. Die griechischen Denker setzen zumeist auf den kritischen Verstand, der durchaus in Schulen gefördert werden kann, aber nicht unbedingt eines besonderen Erleuchtungserlebnisses bedarf.

Epikur: Streben nach Vernunft und Lebensfreude (Glück)

Recht modern mutet die Lehre des Epikur (341 - 270 v. Chr.) an. Sie ist streng rationalistisch und materialistisch: Sie lehnt jede Mythologie, jede göttliche Intervention in das Leben der Menschen ab, obwohl Epikur die Existenz von Göttern nicht offen bestreitet. Wunder seien aber rational zu erklären. Naturverständnis und ein Verständnis der eigenen Erkenntnismöglichkeiten und ihrer Grenzen tragen für die Epikureer zum Seelenfrieden bei, „*indem sie Unbekanntes verständlich machen, Unerreichbares als irrelevant und Unvermeidbares als akzeptabel erweisen.*“¹⁵

Die Epikureer streben, wie die Stoiker und andere philosophische Schulen, Seelenfrieden an. Sie sehen darin einen Zustand der Unerschütterlichkeit, der Freiheit von Furcht und seelischem Schmerz. Epikur beschreibt dies etwas missverständlich als Suche nach Glück und Genuss, was seiner Lehre später die heftige Feindschaft der christlichen Kirche einträgt. Er meint aber kein äußerliches Streben nach Lust und Vergnügungen, sondern die Suche nach Lebensfreude durch ein einfaches, bescheidendes Leben und ein Streben nach Wissen über die Welt und ihre Gesetze, aber auch nach den Grenzen der eigenen Erkenntnismöglichkeiten.

In der Frage nach Gerechtigkeit löst sich Epikur von alten Vorstellungen, nach denen sich gerechtes (richtiges) Handeln an den Geboten Gottes oder einer höheren Naturordnung auszurichten habe; er sieht Gerechtigkeit als Übereinkunft zum wechselseitigen Nutzen in der menschlichen Gemeinschaft, in meinen Worten: Gerechtigkeit dient der Harmonie und dem inneren Frieden der Gemeinschaft und wird entsprechend ausgehandelt.

¹³ Walter F. Otto (1874 – 1958), „*Die Götter Griechenlands*“. In den frühen Mythen allerdings spielt Zauberei noch eine erhebliche Rolle, z. B. setzt der Held Perseus noch eine Tarnkappe und Flugsandalen ein, um vor den Gorgonen zu fliehen, nachdem er deren Schwester, die tödliche Schrecken verbreitende Medusa trickreich enthauptet hat.

¹⁴ Von **Sokrates** (469 – 399 v. Chr.) selbst sind bekanntlich keine Schriften überliefert. - Die Pro-Contra-Abwägung als Grundlage für begründetes Wissen ist ein Kernelement modernen rationalen und wissenschaftlichen Denkens. Der Philosoph Herbert Schnädelbach hebt die Besonderheit dieser europäischen Denktradition im Vergleich zu außereuropäischen personengebundenen Erleuchtungs- und Weisheitstraditionen (z. B. Buddha, Konfuzius) hervor. (FR 31.12.16)

¹⁵ Vgl. Wikipedia „*Epikur*“.

Der kosmopolitische Ansatz der Stoa

Relativ modern wirken auch die Philosophen der Stoa (begründet von Zenon um 300 v. Chr.); sie vertreten eine materialistische und pantheistische Weltauffassung: Alles ist mit allem verbunden, alles ist von einer göttlichen Harmonie und Ordnung durchzogen, in allen Naturerscheinungen waltet ein universelles Prinzip. Den Stoikern geht es um eine kosmologische, auf Ganzheitlichkeit ausgerichtete Welterfassung.

Im Kosmos herrscht eine strenge Kausalität, alles ist vorbestimmt („Vorsehung“), auch das Schicksal des Einzelnen. Erfassen kann das alles nur ein selbstbeherrschter Mensch, der seine Gefühle und Leidenschaften zu kontrollieren vermag. Das Leben des einzelnen soll möglichst in Einklang stehen mit den Erfordernissen von Natur und Schicksal.

Während die Epikureer nach Glück und Freude im Diesseits (Lebensfreude) suchen, betrachten die Stoiker die strikte Selbstdisziplin, Affekt- und Bedürfniskontrolle als zentrale Voraussetzung für die angestrebte Seelenruhe. Entsprechende Erkenntnis ist für die Stoiker nur durch Einübung emotionaler Selbstbeherrschung möglich, durch Gelassenheit und innere Ruhe („stoische Ruhe“).

Sicher passt der kosmopolitische Ansatz der Stoa recht gut zur politischen Entwicklung großer Imperien (Alexanderreich, später das Römische Reich). In der Philosophie der Stoa werden bereits im 4. und 3. Jhd. v. Chr. universalistische Prinzipien und die Idee der Gleichwertigkeit aller Menschen formuliert: Nicht nur die Bürger der Polis, auch Menschen aus anderen Regionen des Imperiums und selbst ehemalige Sklaven werden als vollwertige Mitbürger betrachtet.

*„Die Gemeinschaft der Stoiker bezog prinzipiell alle Menschen ein, Griechen wie „Barbaren“ (bei natürlich fortbestehenden Staaten und Grenzen), Bürger wie Sklaven (ohne dass die Abschaffung der Sklaverei zum Programm erhoben worden wäre). Dieser kosmopolitische Zug der Stoa war von ihren Gründungspersönlichkeiten bereits angelegt worden, längst bevor sie die politischen Führungskreise des Römischen Reiches erreichte. Dazu passt die Tatsache, dass die herausragenden Stoiker meist aus den Randgebieten der antiken griechischen Zivilisation stammten“.*¹⁶

Es ist sicher kein Zufall, dass gerade jene Denker der Stoa, die nicht zum Kern der Polis-Gemeinschaft von Attis gehören, zu Trägern kosmopolitischer Ideen werden; so wie auch Paulus, der als hellenistisch geprägter Jude außerhalb der Jerusalemer Kerngemeinde lebt, die universalistische Ausrichtung des frühen Christentums begründet oder fördert. Diese sozusagen geographisch eher randständigen Denker erweitern die ursprünglich nur auf eine kleine Gemeinschaft begrenzten humanistischen Ideale und Werte auf die ganze Menschheit.

Der römische Stoiker Seneca (1 - 65 n. Chr.), geboren im spanischen Cordoba, Erzieher des künftigen Kaisers Nero, der ihn später dann als vermeintlichen Verräter zum Selbstmord zwingt, ist einer der wenigen Denker der Antike, der nicht nur die grundsätzliche (naturrechtliche) Gleichberechtigung der Frauen, sondern auch der Sklaven formuliert, damals ein buchstäblich unerhörter Vorgang.

Er schreibt u.a.: *„Ich will mich nicht auf ein unerschöpfliches Thema einlassen und die Behandlung der Sklaven diskutieren, denen gegenüber wir so arrogant, grausam und herablassend sind. Doch kurz zusammengefasst lautet meine Lehre folgendermaßen:*

¹⁶ Vgl. Wikipedia „Stoa“.

Du sollst mit deinem Untergebenen so leben, wie du wünschst, dass dein Vorgesetzter mit dir lebe." - Und: *„Dieselben Anfänge haben alle Menschen, denselben Ursprung: niemand ist vornehmer als ein anderer, außer wenn er sich durch eine aufrechte und aufgrund guter Charaktereigenschaften bessere Gesinnung auszeichnet“.*¹⁷

So werden die Imperien (z. B. Alexanderreich, Römisches Reich) zu Wegbereitern universalistischer Ideen bzw. tragen zur Universalisierung von ursprünglich ethnozentrisch gebundenen Wertvorstellungen und Konzepten bei.

Auch wissenschaftliches, an überprüfbaren Fakten orientiertes Denken ist ein zentraler Baustein der Moderne und des westlichen Individualismus; entscheidende Impulse kommen auch hier aus dem antiken Griechenland.

Griechische Naturforscher: Wegbereiter der exakten und empirischen Wissenschaften¹⁸

Pragmatismus und Hinterfragung der mythischen Weltsicht

Die Wissenschaften bzw. wissenschaftliches Denken entstehen im antiken Griechenland im 6. Jhd v. Chr. sicher auch unter dem Einfluss mesopotamischer, persischer, indischer, phönizischer und ägyptischer Überlieferungen. Der Seehandel und später (um 300 v. Chr.) die hellenistische Expansion (Alexander der Große und Nachfolgereiche) begünstigen den Austausch von Erfindungen und Ideen.

*„In Babylon und Ägypten nahmen die Priester, die gleichzeitig auch Beamte waren, naturwissenschaftliche Aufgaben wahr und hielten ihre Erkenntnisse vor allem in den Bereichen Astronomie, Mathematik und Medizin schriftlich fest. Jedoch entstand in der gelehrten Tradition im Laufe der Jahrhunderte die Neigung, sich auf die Aneignung und Deutung dieser alten Schriften zu beschränken und auf mögliche Fortschritte zu verzichten. Zur Tradition des Handwerks (z. B. im Bereich Metallerzeugung) bestand eine tiefe Kluft, sodass die Chance einer gegenseitigen Befruchtung vertan wurde. Die Handwerker gaben ihre Fertigkeiten durch Vorzeigen und mündliches Erklären weiter.“*¹⁹

Ähnlich scheint es in China gewesen zu sein. Die Gelehrten hielten Distanz zu den niederen Tätigkeiten der Bauern und Handwerker und damit zu möglichen Anwendungs- und Erprobungsmöglichkeiten naturwissenschaftlicher Erkenntnisse. Auch werden offenbar die alten, das Denken prägenden Mythen und religiösen Dogmen nicht so radikal hinterfragt bzw. infrage gestellt wie bei den Griechen.

Das mag erklären, warum sich in diesen hochentwickelten Kulturkreisen das (natur-)wissenschaftliche Denken und der Entdecker- und Forscherdrang offenbar (?) nicht in gleicher Weise entfalten wie bei den Griechen, für die Naturwissenschaften und Mathematik zugleich Teil philosophischer Erkenntnissuche über Kosmos und Menschheit sind.

¹⁷ Vgl. Wikipedia „Seneca“.

¹⁸ Ich orientiere mich hier u.a. an dem Schweizer Autor [Hans Widmer](#), „Die Entstehung der Wissenschaften bei den Griechen“ (Vortrag ist im Internet zu finden) und an dem Internetartikel [wissen.de](#) „Wissenschaft und Kultur der alten Griechen - Ideengeber der Moderne“ (21.05.2015).

¹⁹ Wikipedia „Geschichte der Naturwissenschaften“.

Von der Naturphilosophie zur Wissenschaft

Zunächst stehen auch bei den Griechen Naturbeobachtungen und kosmologische Spekulationen unter dem Einfluss mythischen Denkens. Es setzt sich aber zunehmend eine rationale Haltung durch, verbunden mit einer Freude am Wissenserwerb (Forscherdrang), am rationalen Disput und an wissenschaftlicher Beweisführung.

Die sog. vorsokratischen Naturphilosophen (Thales, Anaximander, Anaximenes, Heraklit u.a.), im 6. Jhd. an der kleinasiatischen Küste in Milet bzw. in Ephesos lebend, gehen spekulativ und zugleich rational vor. Sie entwerfen erste Modelle einer kosmischen Ordnung, die ohne Götter auskommt und versuchen, die beobachtbare Natur bzw. den Kosmos durch ein der Welt zugrunde liegendes Urprinzip zu erklären.

Sie verlassen sich dabei auch nicht mehr auf die unmittelbare sinnliche Wahrnehmung, sondern setzen auf den eigenen, ordnenden Verstand. Und sie suchen nach praktischen Anwendungen; Anaximander (gest. ca. 546 v. Chr.) z. B. entwirft in Milet eine erste Erdkarte und eine genaue Sonnenuhr.

Im weiteren Verlauf der Entwicklung werden die Abkehr vom Mythos und die Hinwendung zu einer streng rationalen Weltansicht immer deutlicher. Leukipp und vor allem sein Schüler Demokrit (gest. ca. 370 v. Chr.) entwickeln die Ansicht von der Unteilbarkeit der elementaren Bestandteile („Atome“) des Universums.

Demokrit formuliert ein strenges Kausalgesetz („*Nichts entsteht planlos, sondern alles aus Grund und Notwendigkeit.*“) und damit ein zentrales Element rationalen Denkens. Sein „Atomismus“ beschreibt ein eindrucksvoll geschlossenes kosmologisches Lehrgebäude, in dem auch empirische Belege angeführt werden. Ein kleines Beispiel: Sturmeffekte würden zeigen, dass auch Luft aus Atomen besteht. So einfach, so plausibel.

Die Geburt der modernen Naturwissenschaften

Zu welchen erstaunlichen Erkenntnissen die Griechen schon in der Antike ohne moderne astronomische Hilfsmittel kommen, sollen weitere, hier nur angedeutete Beispiele zeigen:

Der Mathematiker und Astronom Aristarchos von Samos (gest. ca. 230 v. Chr.) entwickelt als erster ein heliozentrisches Weltbild (fast 1.800 Jahre vor Kopernikus), wenn auch weitgehend ohne positive Resonanz in seiner Zeit. Er weist nach, dass – entgegen der offensichtlichen Wahrnehmung – die Sonne und nicht die Erde im Mittelpunkt des Kosmos stehen müsse. Zudem sei die Sonne viel größer als die Erde, die sich auf schiefer Ebene um sich selbst und um die Sonne drehe.

In Alexandria, hier befindet sich die bedeutendste Bibliothek der Antike, leben und lehren u.a. der Mathematiker Euklid (gest. um 300 v. Chr.), der eine strenge, logische (widerspruchsfreie) Beweisführung in die Mathematik einführt, und der Mathematiker und Astronom Eratosthenes (gest. 194 v. Chr.), der eine Kugelgestalt der Erde voraussetzt und u.a. eine Bestimmung des Erdumfangs vornimmt, die fast den heutigen Messwerten entspricht.

Der bekannteste Mathematiker jener Zeit, Archimedes von Syrakus (gest. 212 v. Chr.), ist zugleich genialer Ingenieur und Erfinder; er entwickelt u.a. Wurfmaschinen (Katapulte) und die berühmte Archimedische Schraube, ein Beispiel für den

erstaunlichen Praxis- bzw. Anwendungsbezug der mathematisch-physikalischen Überlegungen griechischer Wissenschaftler und Philosophen.

Es ist allerdings nicht gerechtfertigt, bei der Geschichte der Naturwissenschaften und der Mathematik nur auf die Griechen zu schauen. In Indien, Persien, Arabien, Ägypten, China kommt es – insbesondere in nachchristlicher Zeit – zu wissenschaftlichen Erkenntnissen, die denen der Griechen zumindest ebenbürtig sind.²⁰

Was ist neu am griechischen Denken?

„Was unterscheidet ab etwa 550 v.Chr. das griechische Denken und Forschen von dem der Nachbarkulturen? Die Babylonier zum Beispiel hatten doch ausgezeichnete Astronomen, die Ägypter konnten die Nilschwankungen genau berechnen und gewaltige Bauwerke errichten. Was war neu bei den Griechen?“ – Die Frage stellt ein Internetartikel in *wissen.de*.

Die wichtigsten Antworten lauten dort:

- *„ihr Vertrauen in die Rationalität in allen Bereichen, auch in solchen, die überall sonst ausschließlich den mythischen Deutungen von Priesterkasten vorbehalten waren. Plötzlich sahen die griechischen Denker – statt blindes, willkürliches Wirken mythischer Kräfte hinter den Ereignissen zu vermuten – eine geistige Ordnung, den logos hinter allem Sichtbaren. Über dessen Natur war man sich nie einig - es wurde furchtbar und ausdauernd diskutiert – das Prinzip aber blieb unbestritten.*
- *ihr starker Formwille, der jedes griechische Drama, jedes Bauwerk, jede Ode, jede Rede oder philosophische Schrift einfach und geschlossen erscheinen lässt.*
- *ihre Liebe zur Symmetrie, die sich in allen überlieferten Reden, allen Bauwerken und auch den Weltbildern aller griechischen Philosophen zeigt. (...) Alle ihre Tempel sind streng symmetrisch. (...)*
- *ihre Verbindung des Forscherdrangs in der realen Umwelt mit dem Vertrauen in den eigenen ordnenden (apriorischen) Verstand. (...)*
- *ihr Mut zum eigenen Denken, das von dem der akzeptierten religiösen Normen, aber auch von dem der Lehrer und Freunde abweichen durfte.(...)“*²¹

Diese Aussagen verdeutlichen die Modernität der skizzierten Entwicklungen im antiken Griechenland, auch wenn sie diese nicht wirklich erklären können.

²⁰ **Zur Geschichte der Mathematik:** Auf die mathematischen Erkenntnisse im Alten Ägypten und in Babylon habe ich schon hingewiesen (Kapitel 2). Ähnliche Entwicklungen gibt es auch in Arabien, Persien, Indien und China. So sind unsere sog. arabischen Ziffern (1 - 9), ebenso wie ab ca. 400 n. Chr. die Ziffer 0, ursprünglich in Indien entwickelt worden. Dokumente über die frühe chinesische Mathematik sind allerdings um 200 v. Chr. fast vollständig zerstört worden. Auffällig ist aber, dass in den außereuropäischen Kulturkreisen das typisch griechische Interesse an einer mathematischen Beweisführung zu fehlen scheint. Den griechischen Denkern geht es immer auch um die fehler- und widerspruchsfreie, logische Herleitung der Rechenoperationen und der Ergebnisse. (vgl. Wikipedia „Geschichte der Mathematik“)

²¹ „Wissenschaft und Kultur der alten Griechen“, *wissen.de*, 21.05.2015.

Die Entstehung des neuen Individuums im Gefolgschaftswesen

Der einzelne Mensch als freies Individuum, „ohne sklavisches Bindung an das Kollektiv“, mit einem „freien Willen“ und mit einem „stolzen Ich-Bewusstsein“ ist für den Historiker Franz Borkenau das Fundament dessen, was er „abendländische Kultur“ nennt. Ich stelle hier in aller Kürze die interessantesten, allerdings auch sehr spekulativen Thesen von Franz Borkenau vor, in denen er linguistische (Sprachgebrauch), mythologische (germanische Mythen) und historische (Entstehung des westlichen Christentums) Analysen verbindet.²²

Die Goldhörner von Gallehus

Franz Borkenau legt umfassende Studien zur Entstehung des sog. Abendlandes vor. Er beginnt mit linguistischen Analysen und zeigt, dass seit dem 5. Jahrhundert im Altnordischen ein neuer Gebrauch des Personalpronomens, beginnend mit dem >Ich< für die erste Person vor dem Namen, erst vereinzelt auftaucht und dann immer allgemeiner wird: „Ich, Hlegester aus Holt, habe dies Horn gemacht“, so lautet übersetzt eine Runeninschrift auf einem goldenen Horn, gefunden bei Gallehus in Süd-Jütland; Repliken der seit 200 Jahren zerstörten Originale habe ich in Museen in Kopenhagen und im jütländischen Varde gesehen. Dieser Ich-Gebrauch²³ hat sich, so Borkenau, über Skandinavien nach Deutschland, England und Frankreich ausgebreitet; er fehlt im mediterranen Raum.

Borkenau sieht diesen Ich-Gebrauch als Zeichen eines unter den Nordwestgermanen in der Völkerwanderungszeit geborenen neuen Individualismus. Dieser entwickelt sich, so seine These, im Gefolgschaftssystem der See- und Raubfahrten (Angelsachsen, Wikinger). In älteren gotischen Texten (z. B. Wulfila-Bibel) fehlt er noch.²⁴

Freier Wille und moralische Anstrengung statt Erbsünde

Ähnlich untersucht Borkenau auch den Gebrauch des Futurums in verschiedenen europäischen Sprachen und hebt hervor, wie stark z. B. im Englischen dabei der persönliche Wille bzw. die persönliche Pflicht betont wird ("I will" oder "I shall").²⁵

Er verbindet dann die linguistische mit der historischen Analysen der Entstehung des westlichen (römisch-katholischen) Christentums: Hier kommt es in spätrömischer Zeit (anders als in der byzantinischen Ostkirche) unter dem Einfluss des irisch-

²² Franz Borkenau (1900 - 1957), „Ende und Anfang: Von den Generationen der Hochkulturen und von der Entstehung des Abendlandes“; Hrsg. und eingeführt von Richard Löwenthal, 1995. Borkenau wird als ehemaliger Mitarbeiter der Komintern (Kommunistische Internationale) später ein scharfer Kritiker des Stalinismus.

²³ Einer der ältesten **Runensteine** (ca. 400 n. Chr.), der „Stein von Einang“ aus einem Gräberfeld im zentralen Süd-Norwegen, enthält eine Runeninschrift (in den Zeichen des Älteren Futhark), die so gelesen wird: „ek godagastiR runo fahiho“, also: „Ich Gudagast malte/machte die Runen“. Ähnlich „selbst- oder ich-bewusste“ Aussagen finden sich auf vielen Runenobjekten jener Zeit. (vgl. Arnulf Krause, „Runen. Geschichte-Gebrauch-Bedeutung“ 2017, S. 21 ff.).

²⁴ Die **Wulfila-Bibel** entsteht um 360 n. Chr. in einer vom Bischof Wulfila entwickelten gotischen Schrift als Übersetzung des Neuen Testaments aus dem Griechischen.

²⁵ Franz Borkenau, „Ende und Anfang“, S. 185 ff., 230 ff.

britischen Mönchtums zu einem heftigen theologischen Disput über die individuelle Freiheit des Menschen.

Borkenau hebt insbesondere die Rolle des keltisch-britischen Laienmönches Pelagius (gest. 420 n.Chr.) hervor, den er als „*Größten unter den Häretikern der Kirche des Westens in römischer Zeit*“ lobt: „*Er glaubt an die Willensfreiheit. (...) Er glaubt an die grundlegende Gutartigkeit der menschlichen Natur und verwirft die Lehre von der Erbsünde. Er glaubt an die Fähigkeit des Menschen, aus eigener Kraft das Gute zu bewirken.*“²⁶

Pelagius zeichnet, so Borkenau, das Ideal eines Individuums, das durch einen starken freien Willen, Selbstdisziplin und persönliche moralische Anstrengung (Askese) in der Lage ist, ein gottgefälliges Leben zu führen. Im Katholizismus setzt sich allerdings die augustinische Lehre der Erbsünde durch, d. h. des sündigen und moralisch schwachen Menschen, der nur durch die Vermittlung der Kirche eine Chance auf göttliche Gnade hat.

Im westlichen Europa dagegen entfaltet sich ein durchaus eigensinniges Ich-Bewusstsein. Zu den Merkmalen des westlichen „neuen Individualismus“, der nach Borkenau erst infolge der Völkerwanderungen nach 400 n.Chr. entsteht, gehören u.a. Merkmale wie eine aktive, weltzugewandte, realitätsbezogene Haltung, ein Drang nach aktiver Gestaltung, nach Entdecken, Erforschen, Erobern der Welt, aber auch eine hohe Selbstdisziplin und eine emotionale Zurückhaltung gegenüber Mitmenschen.

Das Gefolgschaftswesen – ein temporäres Bündnis freier Männer

Franz Borkenau sieht einen Ursprung dieser neuen Individualität im Gefolgschaftswesen, das sich im Verlauf der Völkerwanderung mit der Auflösung traditioneller Stammesstrukturen einerseits und der Auflösung der römischen Ordnungsstrukturen andererseits entwickelt.

Im Zuge der Völkerwanderungen nordgermanischer Stämme, insbesondere der seefahrenden Angeln, Jüten und Sachsen (ab ca. 400 n. Chr.) und später der Wikinger (800 - 1.000 n.Chr.), lockern sich die kollektiven Clan-Strukturen. Einzelne Anführer beginnen private Raubzüge zu organisieren, so entsteht oder wiederbelebt sich die „*individualistische Institution des Gefolges*“. Dabei versammelt der Anführer für eine zeitlich begrenzte Unternehmung freie, unverheiratete, junge Männer (Freiwillige)

²⁶ Franz Borkenau, „*Ende und Anfang*“, S. 342 ff. - Die Lehre des Pelagius (350 /360 - 420) wird von den katholischen Theologen Augustinus und Hieronymus heftig bekämpft. Die Pelagianer gelten später als Ketzer.

um sich.²⁷ Sie suchen Reichtum, Abenteuer, Ruhm, bevor sie wieder auseinander gehen, sich niederlassen und Familien gründen.²⁸

Die Gefolgschaft ist, im Gegensatz zur Sippe, „ein *durchaus voluntaristisch-individualistisches Gebilde. Man tritt freiwillig bei; man kann die Gefolgschaft kündigen. Der Gefolgsmann wählt den Herrn, nicht der Herr den Gefolgsmann, den der Herr vielmehr nur annimmt. Und innerhalb der Gefolgschaft waltet neben der Treue zum Herrn das Band der Freundschaft (....)*“²⁹

Borkenau geht nicht davon aus, dass das Gefolgschaftssystem eine spezifisch germanische Entwicklung ist, auch wenn Gefolgschaften bei vielen germanischen Stämmen eine lange Tradition haben. Seine These lautet: Gefolgschaften gibt es überall, wo es Privatkriege gibt, wo Stämme oder Völker ihren Angehörigen das Kriegführen erlauben; sie verschwinden, wo der Stamm oder Staat ein Kriegsmonopol durchsetzt.³⁰

Das westliche Pathos der Distanz

Diese (westlich-abendländische) eigensinnige Haltung, Borkenau spricht von einem „*aktivistischen Personalismus und Individualismus*“, ist zum einen mit einer aktivhandelnden Einstellung zur Außenwelt verbunden, also mit Erkundungen und Eroberungen, mit Suche nach Neuem und nach Reichtum in der Welt, zum anderen aber auch mit einem Gefühl letzter Einsamkeit und Distanz zwischen den Individuen.

Das Empfinden von Distanz und Einsamkeit wird in Sprache und Umgangsformen kultiviert, die durch emotionale und körperliche Zurückhaltung, strenge Selbstdisziplin und Gefühlskontrolle geprägt sind. Das westliche „*Pathos der Distanz*“ (Nietzsche)³¹ ist nach Borkenau der Antike und auch anderen Kulturen völlig unbekannt.³²

²⁷ Auf einer extrem steilen Felswand am norwegischen Valsfjord nahe Trondheim hat ein junger, wagemutiger Mann ebenfalls etwa um 400 n. Chr. eine Runeninschrift angebracht, die transkribiert so lautet: *ek hagustaldaR þewar Godagas*, „Ich Hagestolz der Gefolgsmann des Godag“. (A. Krause, „Runen“, S. 79). „Hagestolz“ bezeichnet in jener Zeit einen jungen, nicht erbberechtigten Mann, also z. B. den jüngeren Bruder des Hoferben, ohne Chance auf Ehefrau und Familie, es sei denn, er kommt zu Reichtum im Gefolge eines Raubzuges. Hier hat sich offenbar einer in stolzer Ich-war-hier-Manier verewigt.

²⁸ Das Wort *Wikinger* leitet sich (so Wikipedia) vermutlich von dem altnordischen Substantiv *vikingr* ab, das „*Seekrieger, der sich auf langer Fahrt von der Heimat entfernt*“ bedeutet.

²⁹ Franz Borkenau, „*Ende und Anfang*“, S. 220 f.

³⁰ Ein **Gefolgschaftssystem** besteht z. B. auch bei den frühen Griechen im 2. Jahrtausend v. Chr., wie der „*Ilias*“ von Homer zu entnehmen ist: Agamemnon ist zwar der Heerführer der Achäer vor Troja, aber ohne absolute Befehlsgewalt. Die übrigen griechischen Fürsten folgen ihm freiwillig und sind nur durch einen (auflösbaren) Eid gebunden. Das ganze Drama der *Ilias* beginnt bekanntlich mit dem Groll des Achilleus und seiner Weigerung, sich weiterhin am Kampf zu beteiligen.

³¹ Bei Friedrich Nietzsche drückt "Pathos der Distanz" allerdings vor allem das Gefühl vornehmer, selbstbewusster, geistiger Überlegenheit aus. (Vgl. Wikipedia "Pathos der Distanz").

³² Ob diese Aussage so stimmt, ist zumindest zweifelhaft. Strikte Gefühlskontrolle und Selbstdisziplin sind auch in anderen Kulturen (z. B. Japan) traditionell tief verankert.

Die emotionale Distanz zwischen den Individuen des Westens findet nach Borkenau linguistisch ihren Niederschlag in der Tatsache, „*dass der Westen allein unter allen Zivilisationen die Mehrzahl der zweiten (oder dritten) Person des Pronomens zur allgemeinen Form der Anrede unter Erwachsenen gemacht hat, um Distanz und Respekt auszudrücken.*“. Die „höfliche“ Anrede dt. „Ihr“, später „Sie“, frz. »Vouz«, engl. "You" (das „Du“ wäre im Englischen eigentlich das verdrängte "Thou“) drückt emotionale Zurückhaltung auch zwischen Gleichrangigen, historisch zudem auch zwischen Eheleuten aus.

Der neue Individualismus, der sich im westlichen Europa entfaltet, beschreibt also aktive, weltzugewandte und zugleich letztlich einsame, einander fremde Individuen (Männer!), die Distanz zueinander kultivieren und allenfalls ein temporäres, aber kein wirkliches (verlässliches) Wir-Gefühl entwickeln. Sie wissen, dass sie irgendwann wieder auseinandergehen werden.

Wie sich das männliche Gefolgschaftswesen und die monatelangen Seefahrten der Männer (darunter durchaus auch verheiratete Männer) auf die Frauen auswirken, wird von Borkenau nicht oder kaum thematisiert. Es ist aber davon auszugehen, ja fast sicher, dass die Frauen eine in hohem Maße selbstständige und selbstbewusste Lebensführung entwickeln. Zur Wikingerzeit werden etliche Runensteine von Frauen in Auftrag gegeben, in Erinnerung an in der Fremde gefallene oder verschollene Männer, oder sogar von sog. Runenmeisterinnen selbst gefertigt.³³

Wegbereiter im Mittelalter: Klöster und Freidenker

Sonderentwicklung des westlichen Europas?

Nach H. A. Winkler („*Geschichte des Westens*“) entwickelt sich nur im Westen (gemeint ist hier das westliche Europa) ein selbstbewusstes und relativ freies städtisches Bürgertum, das Träger der Ideen von individueller Freiheit und später auch der modernen Wissenschaft und des modernen Kapitalismus wird. Offenbar entwickeln und verbreiten sich nur im westlichen Europa ein rational-naturwissenschaftliches Weltbild und eine skeptisch-kritische Haltung gegenüber religiösen Dogmen.

Ob diese Aussage zutrifft, wäre sicher noch einmal zu prüfen. Es gibt offenbar durchaus ähnliche Ansätze in anderen Kulturräumen (z. B. Indien), die in der Zeit des europäischen Mittelalters Europa kulturell in vieler Hinsicht deutlich überlegen sind. Zudem besteht vielfältiger kulturellen Austausch. Aber politisch und kulturell wirksam bzw. wirkmächtig wird dieser moderne Eigensinn, diese Selbstbefreiung des Individuums aus Fesseln der Tradition, der Religion und der gesellschaftlichen Konvention offenbar nur im Westen. Der Weg zu individueller Freiheit ist aber auch hier lang und (bis heute) alles andere als widerspruchsfrei.

Was leitet die Sonderentwicklung des Westens ein? Winkler beschreibt unterschiedliche Anlässe und Hintergründe. Seiner Meinung nach sprengt die Ausbreitung des Islam im 7. und 8. Jhd. die antike kulturelle Einheit des Mittelmeerraumes. Der Westen (religiöses Zentrum ist Rom) organisiert sich neu und deutlich anders als der Osten (Konstantinopel). Zum einen entwickeln sich Christentum und Kirche im Westen und im Osten unterschiedlich, zum anderen

³³ A. Krause, „*Runen*“, S. 25 f. - Die Auftraggeberinnen werden auf den Runensteinen namentlich genannt.

bleiben die griechische Rationalität und das römische Rechtsverständnis vor allem im Westen lebendig.

Die Weltoffenheit der Kirche und der Klöster

Während sich die mittelalterliche Ostkirche (Byzanz bzw. Konstantinopel u.a.) von der sündigen Realität des Stadtlebens abwendet, sich teilweise in abgelegene Klöster oder Eremitagen zurückzieht, sich den strittigen Fragen der Dreieinigkeit oder der Gottes- und/oder Menschennatur von Jesus widmet und ihre vorrangige Aufgabe darin sieht, den Gläubigen die Begegnung mit dem Heiligen zu eröffnen, entwickelt die Westkirche (Rom) eine neue Weltzugewandtheit.

Diese zeigt sich auch in der religiösen Kunst, zum Beispiel in den Christus-Darstellungen: Seit dem 9. Jahrhundert wird Christus in der westlichen Kirchenkunst nicht mehr ausschließlich als göttliches Wesen bzw. Pantokrator (Weltenherrscher) dargestellt, sondern auch in seiner Leidensfähigkeit und individuellen Menschlichkeit. Die östliche Kirche vollzieht diesen Schritt nicht mit: In den Ikonen erscheint weiterhin die überirdische Heiligkeit.³⁴

Nur die römische Kirche versucht die Sündhaftigkeit des Menschen zu bekämpfen und zu kontrollieren, indem sie massiven Einfluss auf das Leben der Menschen nimmt. Gleichzeitig führt die Westkirche (und nur sie!?) einen blutigen Kampf gegen abweichende Lehrmeinungen (z. B. Ketzerverfolgung, Inquisition, Folter) und für eine rücksichtslose Bekämpfung bzw. mitunter drakonische Missionierung der sog. Heiden (z. B. Juden-Pogrome, Kreuzzüge, Zwangstaufen indigener Völker): Die Diesseitsorientierung schließt eben auch religiös begründete, kirchliche Gewaltexzesse ein.

Zur Weltoffenheit der Westkirche gehört aber auch, dass die Klöster, ein Angebot für Christen, konsequenter als im sündbelasteten Alltag nach den Werten des Evangeliums zu leben, im Westen (anders als im Osten bzw. in den Ostkirchen) einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung von Landwirtschaft³⁵, Fischzucht und Handwerk usw., aber auch zur Entwicklung von Bildung, Schriftkultur und Sprache leisten.

Über das Studium der aristotelischen Logik unterstützen sie die Durchsetzung rationalistischer Denk- und Lebensweisen zumindest in der geistigen Elite. Die klösterliche Verbindung von Bildung und praktischer Arbeit ist wohl eine der Quellen für den späteren Aufschwung des naturwissenschaftlich-technischen Denkens im Westen, der letztlich zur imperialen Vorherrschaft des Westens führt oder zumindest erheblich dazu beiträgt.

³⁴ **Byzantinische Kunst:** Für die östlichen christlichen Kirchen (Ägypten, Syrien, Armenien und teilweise Konstantinopel) ist Jesus ausschließlich Gott, und ein Gott leidet weder unter Folter noch am Kreuz. Auch „die byzantinische Kunst verabscheute nach wie vor jede Darstellung des Leidens Jesu. Christ erscheint hier ausnahmslos als Pantokrator, jung oder als reifer Mann, doch stets kräftig und gesund, ein Herrscher in seinem Glanze, und dieser Glanz dehnt sich auf alle aus, die mit ihm abgebildet werden, seien es Heilige, Kaiser oder Bischöfe.“ - Das Symbol des Kreuzes wird zwar in der byzantinischen Kunst dargestellt, aber ohne einen daran hängenden Heiland. „Auch die Märtyrer erscheinen niemals unter der Folter, hingegen oft in ihrer Verklärung, bei der sie dann die Zeichen der Marter als Insignien des Triumphes tragen.“ Für die Westkirche ist dagegen Jesus zugleich Gott und Mensch und wird daher auch in seinen menschlichen Seiten dargestellt. (Franz Borkenau, „Ende und Anfang“, S. 429 ff.)

³⁵ Die Dreifelderwirtschaft wird um 1.100 n. Chr. von karolingischen Klöstern entwickelt.

Gewaltenteilung als Voraussetzung für Freiheit

Historische Umstände (keine Kontinuität des weströmischen Kaisertums³⁶) führen dazu, dass geistliche und weltliche Macht (Papst und Kaiser) im westlichen Europa aufgeteilt sind, anders als im Byzantinischen Reich, das viel stärker unter orientalischem Einfluss steht, und wo eine ungeteilte Dominanz des Kaisers und eine strikte gesellschaftliche Hierarchie etabliert sind. Nur im Westen, so H. A. Winkler, kommt es daher im sog. Mittelalter – auch auf der Grundlage des germanischen Gefolgschaftswesens (vgl. Borkenau) – zu dem spezifischen wechselseitigen Treueverhältnis zwischen dem Landesherrn und dem Feudaladel, zu einer Trennung von fürstlicher und ständischer Gewalt, verbunden mit Entwicklungen zur Stadtfreiheit und einem selbstbewussten städtischen Bürgertum.

In der typisch westlichen Gewaltenteilung sieht H. A. Winkler eine der Wurzeln zunächst korporativer (ständischer) und später individueller Freiheit. Nur hier (im Westen) erkämpfen die Städte Freiheitsrechte, nur hier entsteht ein selbstbewusstes städtisches Bürgertum. Die rationale, weltzugewandte und erfahrungsorientierte Lebenseinstellung dieses städtischen Bürgertums ist zugleich Wegbereiter für die Naturwissenschaften, den Kapitalismus sowie die spätere globale Expansionspolitik Europas.

Selbstbewusste Freidenker schon im Mittelalter

Teile der Kirche und die frühen Universitäten spielen im Westen eine wichtige Vermittlerrolle zwischen Antike und sog. Mittelalter.³⁷ Theologen und Philosophen der Scholastik (ca. 1000 – 1400 n. Chr.) vermitteln nicht einfach die ewigen Wahrheiten der Bibel, sie versuchen rationale Begründungen zu liefern; sie diskutieren (disputieren), wägen Argumente ab und erklären den Zweifel zum Prinzip der Erkenntnis. Das scholastische Verfahren mit seiner streng festgelegten dialektischen Vorgehensweise sieht – ausgehend von einer allgemeinen Behauptung – ein Sammeln, Abwägen und Widerlegen von Pro- und Contra-Argumenten vor (deduktives Vorgehen). Wahrheiten werden widerspruchsfrei begründet; die „Disputationen“ sind wichtiges Element der Wahrheitsfindung.

Etliche Philosophen des europäischen Spätmittelalters können als Freidenker bezeichnet werden, deren Ideen sich stets am Rande der Verurteilung durch die Kirche bewegen und nicht selten als ketzerisch verdammt werden.

Petrus Abaelard (1079 - 1142), auch bekannt durch seine hochdramatische Liebesaffäre mit seiner Schülerin und späteren Ehefrau Héloïse, erklärt den freien Willen jedes Einzelnen zur Grundlage der Lebensführung; moralisch relevant seien nicht die konkreten Taten, sondern die Absichten (Motive). Der Einzelne ist nach Abaelard selbst für sein Heil verantwortlich.

³⁶ Nach der **Absetzung des letzten weströmischen Kaisers** 476 n. Chr. dauert es bis 800 n. Chr., bis sich mit Karl dem Großen auch in Westeuropa wieder eine kaiserliche Macht etabliert. Sie steht von Beginn an in Rivalität zum Papsttum. Es entwickelt sich eine labile Gewaltenteilung zwischen politischen und kirchlichen Machtansprüchen, die es so in anderen Kulturkreisen nicht gibt.

³⁷ Allerdings muss gerade angesichts heutiger Islamfeindschaft auf die herausragende **Rolle des Islam** bzw. islamischer Gelehrter in diesem Vermittlungsprozess hingewiesen werden. Durch sie wird schon früh eine Verbindung auch zu den philosophischen und wissenschaftlichen Entwicklungen in Persien und Indien geschaffen.

Roger Bacon (ca. 1220 - 1292) ist der erste Verfechter empirischer Methoden: Nur das Experiment, nur die Erfahrung liefere Erkenntnisse, nicht der Bezug auf irgendwelche Autoritäten. Wilhelm von Ockham (ca. 1288 - 1347), und Marsilius von Padua (ca. 1290 - 1342) erklären, dass das Volk die Quelle der gesetzgebenden Gewalt sei; es wählt oder ernennt einen König oder einen Obmann, der vom Volk zur Rechenschaft gezogen werden kann. Von Ockham betont, Staat und Privateigentum seien nur legitim, wenn sie mit Zustimmung des Volkes entstanden sind, dessen Souveränität sei ein Naturrecht. Nach dem Naturrecht sind alle Menschen ursprünglich („vor dem Sündenfall“) gleich und frei, alles Eigentum ist gemeinschaftlich.³⁸

H. A. Winkler bezeichnet es als ein „*Grundthema des Westens*“, dass einzelne Persönlichkeiten sich in ihrem Denken und Handeln immer wieder auch gegen die mächtigen Institutionen stellen; allerdings kommen nur wenige der kritischen Querdenker und radikalen Geister (z. B. Franz von Assisi) ungeschoren und ungestraft davon.

Kommunistische Ideale im religiösen Gewand

Der Historiker Max Beer (1864 - 1943) beschreibt die frühchristlichen Gemeinden als „kommunistisch“: Die Mitglieder leben in „brüderlicher Gütergemeinschaft“, die anfangs auch Frauen einschließt und auf feste Hierarchie verzichtet. Der Bischof ist eher theologischer „Aufseher“ (gr. *episcopos*): er ist der Anerkannteste aus dem Kreis der „Ältesten“ (gr. *presbyteroi*, vgl. dt. „Priester“), ohne direkte Machtbefugnisse.

Im Zuge der Verweltlichung der Kirche, die riesige Reichtümer und großen Landbesitz anhäuft, werden diese urchristlichen Ideale bei vielen Gläubigen wiederbelebt. Sie spielen eine Rolle bei der Gründung von Klöstern oder Mönchsorden (z. B. Franziskaner), insbesondere aber in der religiös-sozialen Protestbewegung der Katharer (der „Reinen“), die vor allem von Handwerkern und Bauern getragen wird und sich in immer neuen Wellen vom 11. bis 14. Jahrhundert in weiten Teilen West- und Mitteleuropas ausbreitet. Ihr schließen sich Menschen an, die ein tugendhaftes Leben im Sinne der Evangelien in „brüderlicher Gemeinschaft“ anstreben. Ideale sind „apostolische Armut“ bzw. ein Leben von der eigenen Hände Arbeit, Gleichheit und Gemeineigentum.

Diese Ideale, eingebettet in immer wieder aufkommende (chiliastische) Endzeitstimmungen, also in die unmittelbare Erwartung des Jüngsten Gerichts, werden von den sog. Ketzerbewegungen der Waldenser, Albigenser, Dolcianer, Beguinen und Begarden usw., später auch der Hussiten (1420-36), und der Wiedertäufer (Münster 1535) gefordert und zum Teil auch gelebt. Die sog. Ketzer, die heftige Kritik an der Verweltlichung von Kirche und Papsttum üben, werden von den kirchlichen und weltlichen Autoritäten fanatisch und erbarmungslos verfolgt (Inquisition ab ca. 1230 n. Chr.) und in regelrechten Kreuzzügen vernichtet, ihre Anführer unvorstellbar brutal gefoltert und hingerichtet.

M. Beer zitiert einen Inquisitor, der die Waldenser im 14. Jhd. – und er meint das offenbar wirklich kritisch – so beschreibt: „*Man kann die Ketzer schon an ihren Sitten und an ihrer Sprache erkennen; denn sie sind bescheiden und leben in wohlgeordneten Verhältnissen. Sie sind nicht prunkvoll in ihrer Kleidung (...). Sie lassen sich nicht auf Handelsgeschäfte ein, um Lügen, Eide und Betrügereien zu*

³⁸ Vgl. Max Beer, „*Allgemeine Geschichte des Sozialismus und der sozialen Kämpfe*“, 1931, S. 182 f.

vermeiden, sondern leben von ihrer Hände Arbeit (...). Sie häufen keine Schätze auf, sondern sind zufrieden, wenn sie das Notdürftige haben. Sie sind keusch im Essen und Trinken (...). Sie enthalten sich des Zornes, arbeiten beständig, lehren und lernen, folglich beten sie wenig (...).“ Das ist schon bittere Satire, wenn das Zitat authentisch ist.³⁹

Das Christentum transportiert also über das gesamte europäische Mittelalter hinweg durchaus auch Ideen und Ideale einer Gemeinsinnorientierung, von Gemeineigentum und Gerechtigkeit, der Freiheit von willkürlicher Herrschaft, von einem gewaltlosem Zusammenleben (inkl. Verbot der Tötung von Tieren!) und von der Gleichheit aller Menschen.

Die Amtskirche allerdings, die mit weltlichen Herrschern um Reichtum und Macht rivalisiert, erweist sich über Jahrhunderte als verlässliche Stütze politischer Macht und umfassender Unterdrückung. Die genannten Ideale entflammen immer nur temporär die Gemüter und fristen ansonsten nur ein Schattendasein; im Industriezeitalter allerdings werden sie wirkmächtig wiederbelebt.

Resümee

Mit den Imperien der Antike kommt es zu einem erweiterten Austausch nicht nur von Waren, sondern auch von Menschen, Erfindungen und Ideen. Im ersten Jahrtausend vor Christus entstehen in einigen Kulturkreisen geistige Strömungen, die die menschliche Rationalität, Humanität (Mitmenschlichkeit) und das Gemeinsame der ganzen Menschheit betonen und damit bereits auf die Moderne verweisen.

Der jüdisch-christliche und der griechisch-römische Kulturraum spielen dabei eine besondere Rolle. Im antiken Judentum und im frühen Christentum entwickeln sich Ansätze einer universalistischen Ethik und Moral, die alle Menschen einschließt. Im Judentum verdeutlicht z. B. das Gebot des respektvollen Umgangs mit Fremden die Öffnung altruistischer Werte über die ethnozentrischen bzw. religiösen Grenzen der eigenen Gemeinschaft hinaus. Im frühen Christentum werden die fundamentalen Ideen der Gleichheit und der Gerechtigkeit wiederbelebt und universalisiert, indem sich das christliche Heilsversprechen grundsätzlich an alle Menschen richtet.

In der griechischen Philosophie und Polis (vor allem Polis Athen) setzt sich in der Antike ein neuer Rationalismus gegen alle mythisch-magischen Traditionen durch, der u.a. in der Stoa oder bei Epikur universalistische Prinzipien und die Idee der Gleichwertigkeit aller Menschen formuliert und zu einem vernunftgeleiteten Blick auf die Natur und den Menschen führt. In Athen wird dieser Rationalismus politisch gegen die Vorherrschaft einer Adelselite gewendet und zu einem klugen System individueller Partizipation entwickelt. Die frühen griechischen Wissenschaften lösen sich vom mythologischen Denken und entwickeln streng rationale, logisch

³⁹ Max Beer, „Allgemeine Geschichte des Sozialismus und der sozialen Kämpfe“, 1931, S. 219. Ähnliche Beschreibungen der **Katharer** oder Ketzer liegen in den überlieferten Akten der vielen Inquisitionsverfahren vor. Die Verurteilungen werden oft mit abstrusen und erfundenen Vorwürfen (z. B. Teufelsanbeterei) verbunden. Die Waldenser und andere Katharer-Gemeinschaften orientieren sich strikt an den Evangelien und dem Vorbild von Jesus und seinen Jüngern, sie lehnen z. B. die Heiligen- und Reliquienverehrung ebenso ab wie den Zehnt (Kirchensteuer) und fordern vom Klerus den Verzicht auf Reichtum und ein sittenstrenges Leben in Armut. Vor allem deshalb werden sie verfolgt.

abgeleitete oder mathematisch beweisbare und empirisch überprüfbare Konzepte der Naturerkenntnis und -beschreibung.

Im europäischen Mittelalter kommt es auf der Basis des Gefolgschaftswesens, das im Zuge der Völkerwanderungen insbesondere bei den Germanen eine neue, spezifische Ausprägung erfährt, und der Verankerung römischer Rechtsvorstellungen im Kirchenrecht zu besonderen Formen der Gewaltenteilung und eines gewissen Rechtsbewusstseins, die nach H.A. Winkler zu wichtigen Grundlagen korporativer und individueller Freiheit werden. Der antike Rationalismus wird, übermittelt durch islamische Gelehrte, von vielen christlichen Denkern aufgegriffen: Freigeister stellen sich in ihrem Denken auch gegen die mächtigen Institutionen bzw. testen die Grenzen kirchlicher Dogmen.

Die Klöster, eigentlich Rückzugsräume für Gläubige, werden zu Machtzentren, in denen sich Wissen und Handarbeit verbinden. In einigen Klöstern und Mönchsbewegungen, vor allem aber bei den Katharern bleiben aber auch frühchristliche Ideale der Gemeinsinnorientierung lebendig. Altruistische Werte und Empathie (Nächstenliebe) sowie die Ideen der Gleichheit und sozialen Gerechtigkeit werden im Gewand christlicher Endzeitstimmungen wiederbelebt. Die Gemeinsinn-Ideale verbinden sich mit den neuen Ansprüchen auf individuelle Freiheit und Partizipation sowie mit einer zunehmend rationalen Weltsicht und dem Wunsch nach einer vernunftorientierten Ordnung des Zusammenlebens.

All das gehört zum Erbe der Menschheit, zumindest zum europäischen Teil. Es versickert vielfach, wird überlagert von mächtigen Schichten der politischen und religiösen Gewalt, des Terrors (Juden-, Ketzer-, Hexenverfolgungen u.a.), der Irrationalität (Aberglaube, Wunderglaube, Berichte über Ungeheuer und Dämonen, Prophezeiungen des bevorstehenden Jüngsten Gerichts usw.) – und wird doch mit der Moderne wieder geboren.